

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 8 (1967)
Heft: 1

Rubrik: Kleinere Mitteilungen = Notes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KLEINERE MITTEILUNGEN / NOTES

«Urban Core and Inner City»

ULRICH EICHENBERGER

In Amsterdam fand im September 1966 eine Studienwoche über Probleme der Altstadt und der City statt. Nachdem im Jahre 1962 der Plan einer solchen Tagung gefasst worden war, besuchten Prof. Dr. Hans D. de Vries Reilingh und Dr. Michel van Hulten mit Studenten der soziographischen Abteilung der Universität Amsterdam im darauffolgenden Jahre verschiedene mitteleuropäische Städte, um deren Innenstadt und City zu studieren. Ausser in Antwerpen, Lüttich, Frankfurt a. M., Zürich und Köln machten sie auch in Basel Station, wo Prof. Dr. H. Annaheim, Vorsteher des Geographischen Instituts der Universität Basel, F. Peter, Chef des Stadtplanbüros, Dr. Lucius Burckhardt, Redaktor der Zeitschrift «Werk», und der Schreibende den holländischen Studenten das Wesen der Basler City näher brachten. Die vergleichenden Studien aus den sechs Grosstädten wurden neben einem vielfältigen eigenen Untersuchungsmaterial über die City und die Innenstadt (resp. Altstadt) von Amsterdam zu zahlreichen Aufsätzen über die verschiedenen in diesem Rahmen interessierenden Themen verarbeitet. Amsterdam hat bekanntlich an diesen Fragen ein besonders grosses Interesse, müssen doch die Fremdenverkehrsfunktion der ausgedehnten historischen Altstadt wie auch gleichzeitig die Funktionsfähigkeit einer dynamischen City für eine Agglomeration von einer Million Menschen garantiert werden. Angesicht der Dringlichkeit der Klärung vieler wichtiger Grundprobleme im Zusammenhang mit Altstadtsanierung und -erhaltung sowie Expansion der City-Funktionen ergab sich die Notwendigkeit eines umfangreichen internationalen Symposiums. Dieses sollte auf dem Gebiete der City-Forschung aktive Wissenschaftler aus denjenigen Ländern vereinigen, welchen heute ungefähr die gleichen planerischen Aufgaben in der Innenstadt erwachsen, d. h. deren Städte genetisch denselben Entwicklungsprozess von der ummauerten Stadt der Zeit vor dem 19. Jahrhundert zur heute weit darüber hinaus sich erstreckenden grosstädtischen Agglomeration durchgemacht haben und die ein ausgeprägtes Geschäfts- und Verwaltungszentrum, die City, in ihrem zumeist erhaltenen engen Altstadt-Bereich beherbergen.

Von einem vorbereitenden Komitee, bestehend aus Prof. de Vries Reilingh (Präsident), Dr. van Hulten (Sekretär), Michel Coquery (Paris), Dr. des. Ulrich Eichenberger (Basel), Dr. Peter G. Hall (London), Prof. Torsten Hägerstrand (Lund) sowie Dr. Gerhard Stöber (Karlsruhe), wurde im September 1965 eine Liste von Teilnehmern erstellt, welche junge Forscher aus Nord-, West-, Süd- und Mitteleuropa umfasste. Gleichzeitig wurden Programm und Arbeitsweise der vorgesehenen Studienwoche festgelegt. Etwa ein Drittel der Teilnehmer wurde eingeladen, bis im Mai 1966 einen

Aufsatz zum Themenkreis City und Altstadt einzusenden. Diese Arbeiten konnten noch vor Beginn der Tagung vom Soziographischen Institut (dem einen der drei Geographischen Institute in Amsterdam) vervielfältigt und an alle 86 Teilnehmer — Geographen, Planer, Soziologen, Architekten, Statistiker und Ökonomen — verschickt werden.

Die von Prof. de Vries Reilingh, Dr. van Hulten und dem Soziographischen Institut ausgezeichnet organisierte Tagung fand vom 11. bis 17. September 1966 in Amsterdam statt¹. In den Räumlichkeiten der Akademie für Baukunst — in einem in voller Umwandlung begriffenen Altstadtgebiet gelegen — konnten die brennendsten Probleme der jüngsten Forschungen aus verschiedenen Ländern diskutiert und einer Lösung näher gebracht werden. Dies geschah in Plenarsitzungen sowie im Detail vor allem in der Arbeit von fünf Gruppen, welche folgende Hauptthemen studierten:

1. The basic concepts: urban core, inner city, central functions (Grundbegriffe: City, Altstadt, zentrale Funktionen).

2. Delimitation, inner tensions and shifting of the urban core (Begrenzung der City, innere Spannungen in der City sowie Ausdehnungs- und Verschiebungstendenzen der City).

3. Static form versus dynamic function (statische Physiognomie und dynamische Funktion der Altstadt).

4. Application of research findings to the planning of urban cores (Anwendung der Untersuchungsergebnisse auf Altstadtplanungen).

5. Research methodology and technics (Untersuchungsmethoden und -techniken).

Zur Hauptsache wurde diskutiert über Terminologie, Möglichkeiten der Abgrenzung der City, Struktur und Dynamik der Innenstadtbevölkerung, Erhaltung der Wohnbevölkerung in der Innenstadt, Wirkungsbereich der City-Funktionen, Beziehungen zwischen City-Funktionen, Gründe zur Standortwahl der in der City gelegenen Funktionen (zumeist wirtschaftliche Vorteile, oft aber auch irrationale Entscheidungen einzelner Personen), Einflüsse der modernen Kommunikationsmittel (Telephon, Telex usw.) auf die Standortwahl, Konzentrations- und Dezentralisationstendenzen gewisser Funktionen, Aussiedlung stark anwachsender personal-intensiver Betriebe und Verwaltungen aus der City in Gebiete ausserhalb der Innenstadt, Verkehrsbedingungen und -sanierungen in der Altstadt, Erreichbarkeit der City, erhaltenswerte Altstadt und expandierende City, Ziele der Sanierung der Altstadt und der Entwicklung der City, auf die Planung ausgerichtete Untersuchungsmöglichkeiten (gezielte Grundlagenforschung) sowie moderne Forschungsmethoden (geographische Datenbank). Die Hauptprobleme und eventuellen Resultate der einzelnen Gruppen wurden an den letzten zwei Tagen der vollen Versammlung zur Diskussion vorgelegt. Zum Abschluss der Tagung wurde in einem Résumé betont, dass für eine erfolgsversprechende Arbeit die gebräuchlichen Fachausdrücke scharf definiert und vor allem

¹ Dem Privatdozenten-Fonds der Universität Basel sei an dieser Stelle herzlich für die Ermöglichung meiner Teilnahme an der Tagung gedankt.

Vergleichsstudien in zahlreichen Städten verlangt werden müssten. Erst aufgrund solcher Unterlagen könnten allgemein gültige Gesetzmässigkeiten herausgeschält werden. Es herrscht noch ein allgemeiner Mangel an Kontakten zwischen Forschern und Planern desselben oder erst recht verschiedener Länder. In zukünftigen Untersuchungen müssten zusätzlich Masstäbe für nicht ökonomisch erfassbare Phänomene (z. B. für das Prestige) gefunden werden, womit beispielsweise auch psychologische Faktoren bei der Standortwahl quantifiziert werden könnten. Zudem werden moderne rationelle Arbeitsmethoden (Simulation) gefordert. Auf dem Gebiet der Stadtgeographie bleibt jedenfalls noch ein weites Arbeitsfeld zu bestellen.

Neben der Auseinandersetzung mit der Literatur und den neuesten Studien zum Thema City/Altstadt hatten die Tagungsteilnehmer die Gelegenheit, in einer ausgedehnten Halle ihre kartenmässig fixierten Entwürfe und Ergebnisse auszustellen und somit einen optischen Eindruck vom Stand der Forschung zu vermitteln. Zudem wurde mit Filmvorführungen und Altstadt-Besichtigung die heutige Problematik der Stadtkerne veranschaulicht. Alle zuhanden der Tagung verfassten Aufsätze sowie die zusammenfassenden Ergebnisse der Diskussionen sollen demnächst veröffentlicht werden, um als Ansatzpunkte zu weiteren klärenden Studien über die City zu dienen. In diese Publikation soll ebenfalls eine Liste der im Zusammenhang mit City-Studien gebräuchlichen Fachausdrücke eingeschlossen werden, welche durch eine kleine Gruppe von Tagungsteilnehmern zusammengetragen und in die vier Sprachen Englisch, Französisch, Holländisch und Deutsch übersetzt wurde. Es ist nur zu hoffen, dass danach die grosse Arbeit der genauen Definition dieser Termini an die Hand genommen werden könnte. Ausserdem wäre eine weitere Diskussion und Zusammenarbeit auf internationaler Ebene wünschenswert, was eventuell in Form einer erneuten Studienwoche geschehen könnte; diese müsste stattfinden, nachdem die zahlreichen Anregungen der vergangenen Tagung Wurzeln geschlagen und in vielen Städten zu systematischer, vergleichbarer Erarbeitung der Grundprobleme geführt haben werden.

Ein Plan der Stadt Basel und ihrer Umgebung im handschriftlichen Atlaswerk König Ludwigs XIV.

FRANZ GRENACHER

Es dürften ausschliesslich militärische Gründe gewesen sein, welche im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts König Ludwig XIV. von Frankreich veranlassten, auch Teile der Basler Region in das ihm persönlich gehörende zwölfbändige Atlaswerk von 657 Karten und Plänen (Blattgrösse 50 × 40 cm) einreihen zu lassen (1). Diese heute in der «Bibliothèque Nationale» in Paris verwahrte Kostbarkeit wurde von anonym gebliebenen, sog. «Ingénieur-géographes» des französischen Heeres im «Dépôt des Plans et Cartes» um

1693 nach Vorlagen entworfen, gezeichnet, farbenprächtig ausgemalt und schliesslich in rotes Marocainleder gebunden, welches goldgepresst die «lys de France» und das Eigentumszeichen des Königs zeigt. Die zwölf Bände sind nachweisbar im 18. Jahrhundert in die Hände französischer Adeliger gelangt, und, erst lange nach der Französischen Revolution veräussert, kamen sie auf unbekannte Weise in den Besitz des hannoverschen Herrscherhauses. 1947 wurden sie für eine gewisse Zeit in Freiburg im Breisgau gelagert und zum Verkauf angeboten. Die Basler Universitätsbibliothek, welche um die Kaufmöglichkeit wusste, konnte sich leider nicht zum Zugreifen entschliessen. Am 4. Dezember 1953 wurde das ganze Lot an einer Versteigerung der Firma Hauswedel in Hamburg für 23 000 D-Mark der «Bibliothèque Nationale» zugeschlagen und von dieser bald einmal dem daran interessierten Pariser Publikum an einer Ausstellung als kostbarer Zuwachs vorgestellt (2, 3).

Der Inhalt der zwölf Bände beschränkt sich auf die kartographische Wiedergabe von einzelnen Landesteilen, Städten, Festungen und deren Umkreis, ferner von Küstengebieten, Häfen und Forts, welche im Grenzbereich des damaligen Frankreich lagen. Natürlich wurden auch Teile des angrenzenden Auslandes mit einbezogen und zwar in verschiedenen Masstäben und Varianten. Der vierte Band ist vollständig dem Oberrheingebiet gewidmet und umfasst folgende Blätter: 1 Gesamtdarstellung der Zone, 2/3 Saar-Union, 4/5 Homburg, 6/7 Mainz, 8/9 Frankfurt, 10 Heidelberg, 11/12 Landau, 13/14 Philippsburg, 15/16 Bitsch, 17/18 Pfalzburg, 19/20 Fort Louis, 21/22 Strassburg, 23 Breisach, 24 Neu-Breisach, 25 Alt-Breisach, 26/27 Freiburg im Breisgau, 28 Basel und Hünningen, 30/31 Landskron, 32/33 Belfort, 34/35 Rheinfelden, 36/37 Konstanz, 38/39 Zell (= Radolfzell). Die meist französischen Ortsbezeichnungen der 39 Blätter sind hier der Einfachheit halber verdeutscht worden.

Unsere Abbildung ist die photographische Wiedergabe des zentralen Ausschnittes von Blatt 28 und stellt den Plan der Stadt Basel dar. Sie ist ungefähr im Originalmasstab (zirka 1:15 000) gehalten und ist zur Nordrichtung um etwa 35° nach Osten gedreht. Man muss sich das Original farbig vorstellen. Schwarz ist der Beschriftung und den Zeichnungskonturen vorbehalten, Rosa bis Rot den Gebäuden, resp. Häuserblocks der Innerstadt, Nilgrün dem Rheinstrom, Grün den Wiesen und dem Reb Gelände, Äcker sind grün oder lila gestrichelt oder punktiert, Bäume und Gehölze haben eine dunkelgrüne Kolorierung. Weiss ausgespart ist das Strassennetz. Fast nicht sichtbar ist die Schummerung der Talterrassen (z. B. über dem Albanteich). Natürlich war es den französischen Topographen verwehrt, den Boden der Schweiz zu betreten, so dass sie für ihre Entwürfe auf älteres, im Handel befindliches Material greifen mussten. Aus diesem Grunde ist es ihnen nicht zu verargen, dass sich viele, zum Teil erhebliche Fehler eingeschlichen haben. Unschwer ist zu erkennen, dass der nicht allzu getreue Verlauf der Strassen in der Innerstadt dem Merianschen Plan von 1615 entliehen worden ist. Für die unmittelbare Umgebung der Stadt können wir



annehmen, es sei ihnen die Karte des Basler Territoriums von G. F. Meyer (1678) zugänglich gewesen. Es fallen im Umkreis der Stadt die damals ausgedehnten Weingärten auf, die an der stilisierten Rebstickelsignatur — ein kurzer, senkrechter Strich, an dem sich eine Rebe emporrankt — erkenntlich sind. Recht zahlreich verstecken sich darin die Landhäuser der hablichen Bürger der Stadt. Ackergelände zieht sich im weiteren Abstand um die Stadt. Alle Gewässer, auch die Teiche, sind säuberlich als dunkle Linien vermerkt, so die Birs, der Birsig, Albanteich und Rümelinsbach und vielleicht der Dorenbach; ein Sumpf im Norden dürfte die Versickerung des Bachgrabens andeuten. Im Kleinbasel erkennt man den sich gabelnden Riehenteich. Die Kleingärten der Vorstädte, bzw. jene zwischen den Vorstädten (St. Alban-Aeschen, Spalen-St. Johann) sind etwas übertreibend als Parkflächen eingetragen. Die ehemaligen Klostergärten (z. B. der Predigerkirche) sind fälschlicherweise als überbaute Areale vermerkt. Eigentümlich mutet der Richtungsknick der alten Rheinbrücke an. Die französischen Kartenzeichner, an die stegartigen Rheinübergänge des damals ungezügelten, rinnsalreichen Verlaufs unterhalb Basel gewöhnt, muteten unserer Brücken nichts Besseres zu.

In einer Hinsicht, nämlich in der Darstellung von Art und Zustand der Basler Verteidigungsanlagen, bemühten sich die «Ingénieur-géographes» um eine möglichst zuverlässige Wiedergabe. Der Plan sollte dem königlichen Benutzer deutlich zeigen, ob es sich um unverändertes mittelalterliches Mauerwerk, lediglich durch einen Graben geschützt, handelte, oder ob neuere Fortifikationen mit beschussicherer Verschanzung hinzugekommen seien. Diese für einen eventuellen Angreifer unerlässlichen Angaben konnten — so detailliert, wie sie hier vorliegen — nur durch Auskundschaften ermittelt worden sein. Richtig ist der innere Mauergürtel samt Toren eingetragen, noch genauer aber die äussere Stadtmauer, nebst Toren, Türmen und Ausfallstrassen, ebenso die Einlasse der Gewässer. Der Kartograph hat die Partien der nicht erneuerten Stadtmauer durch einen einfachen roten Strich dargestellt und die modernisierten Teile durch parallel verlaufende, mehrfach verdickte Striche, die an eine Mauerwerksignatur erinnern (St. Johann). Wir sehen sogleich, dass die in dieser Richtung sehr sparsamen Stadtväter im Kleinbasel nur bei der Kartause und hinter der Clarakirche je eine neue Schanze angefügt haben. Im Grossbasel sind solche beim St. Albantor, beidseits des Birsigtales und am Fröschenbollwerk eingetragen. Doch vom heutigen Bernoullianum bis zur St.-Johann-Rheinschanze sind die Anlagen durchwegs verstärkt, was mit Rücksicht auf die den Baslern unheimliche, 1680 erbaute Festung Hüningen geschehen sein wird. Der vorliegende Stadtplan ist also ein eindrucklicher Beweis für die mangelhaften Verteidigungsanlagen Basels am Ende des 17. Jahrhunderts. Dass Ludwig XIV. seine Annexionspläne Basel gegenüber zügelte und unsere Stadt nicht das Schicksal Strassburgs erlitt, ist einzig ihrer Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft zuzuschreiben. Im gesamten gesehen ist dieser Plan ein prächtiges Zeugnis für den damaligen hohen Stand der französischen Kartographie und zudem ein weiterer Baustein in der Geschichte der kartographischen Aufnahme Basels.

LITERATUR:

- 1 *Gurlitt, Dietrich* (1950): A map collection owned by Louis XIV. *Imago Mundi*, Bd. VII, S. 46—47. Stockholm.
- 2 *Foncin, Myriam* (1960): L'histoire d'une collection de cartes réunies pour Louis XIV. «*Mélanges Frantz Calot*», S. 119—126, 1 Abb. Librairie Argenies, Paris.
- 3 *Grenacher, Franz* (1957/58): Die Anfänge der Militärkartographie am Oberrhein. *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde*, Bd. 56, S. 67—118, Bd. 57, S. 89—131. Basel.

Eine dreihundertjährige Zeichnung von Aesch und das Blarer-Schloss vor zweihundert Jahren

RENÉ GILLIÉRON, Pfeffingen

Der Baselbieter Heimatschutz hat vor drei Jahren eine farbige Wiedergabe einer Kostbarkeit vergangener Zeiten aus unserer Region erstellen lassen, «Das geographische Verzeichnis der Situation des Birsflusses» (1665) von Jakob Meyer. Von diesem Plan, der im Baselbieter Staatsarchiv aufbewahrt wird, gibt es nun dank moderner graphischer Mittel eine herrliche Reproduktion, die annähernd dem farbenprächtigen, historischen Dokument entspricht. Es ist gegenüber dem Original leicht auf das Format 90×32 cm verkleinert. Aus diesem Plan sei hier eine Einzelheit herausgegriffen, nämlich das Dorf *Esch* (Aesch) (Abb. 1).

Gross erhebt sich beim Buchstaben A das «Blorische Schloss» (Blarer Schloss), das heutige Schloss Aesch. Umgeben von einer hohen Mauer, liegt es am Südrande des damaligen Dorfes. Nur noch *ein* Gebäude ist weiter südwärts, der «Linsackher» beim Buchstaben B. Dieses war eine Herberge und später ein Bauernhaus. Besonders hervorgehoben ist noch das Haus C, die «Ziegelscheür», wie es in der Legende heisst; heute würden wir Ziegelscheune sagen. Damals war hier die bischöfliche Ziegelbrennerei untergebracht. In unserem Jahrhundert war hier die Gasherdfabrik im «Talpeloch».

Und nun das übrige Dorf; nur sechzehn Gebäude hat Jakob Meyer vor 300 Jahren gezeichnet. Also war Aesch dazumal ein sehr kleines Dorf und doch bedeutend, lag es doch an der wichtigen Verkehrsstrasse Basel—Delsberg. Deutlich ist dieser Hauptweg, der damalige Baselweg, gezeichnet. Je acht Häuser stehen links und rechts davon; aber nur zwei dieser Gebäude sind weniger summarisch gezeichnet, so das letzte gegen Basel hin mit noch zwei angebauten Ställen oder Schöpfen, die alte Trotte. Dort mündet auch ein Seitenweg in die Hauptstrasse; es ist die Klusstrasse oder Hintere Gasse, wie man ihr heute noch sagt. Hier, neben der Dorflinde, erhob sich die alte Mühle, die heutige Blechwarenfabrik. Von den weiteren Gebäuden kann keines mehr genauer bezeichnet werden, sind sie doch nur skizzenhaft wiedergegeben. Es lag offenbar dem Künstler daran, nur das Wichtigste genauer festzuhalten, und das war ohne Zweifel das Schloss der Familie Blarer. Eine

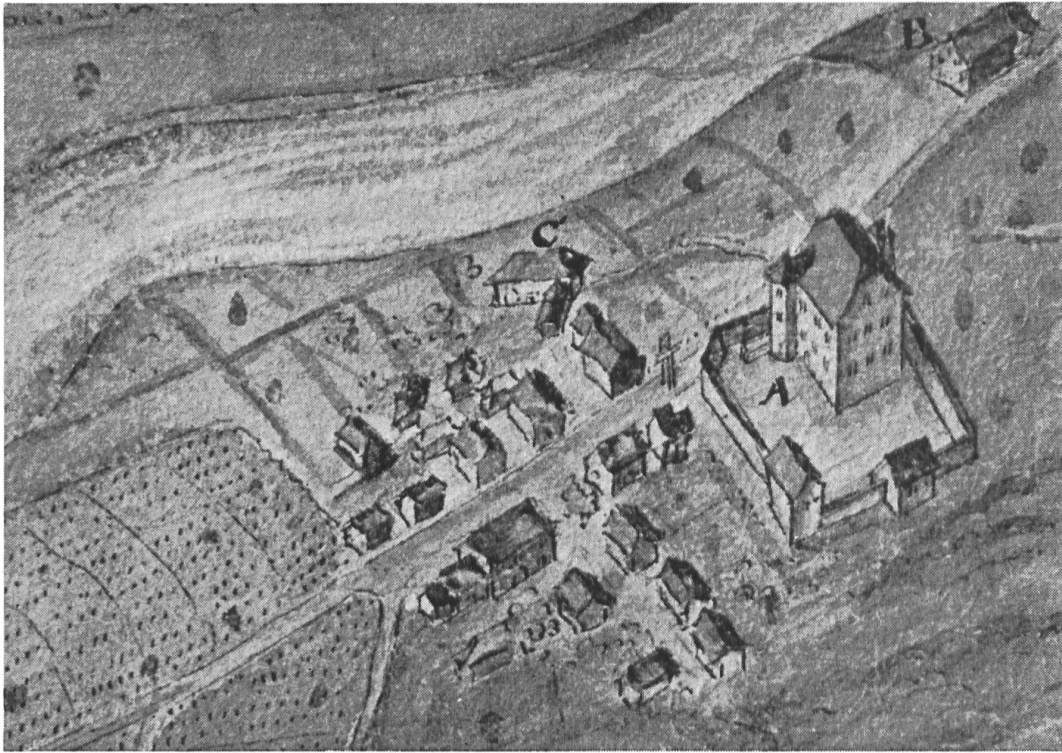


Abb. 1

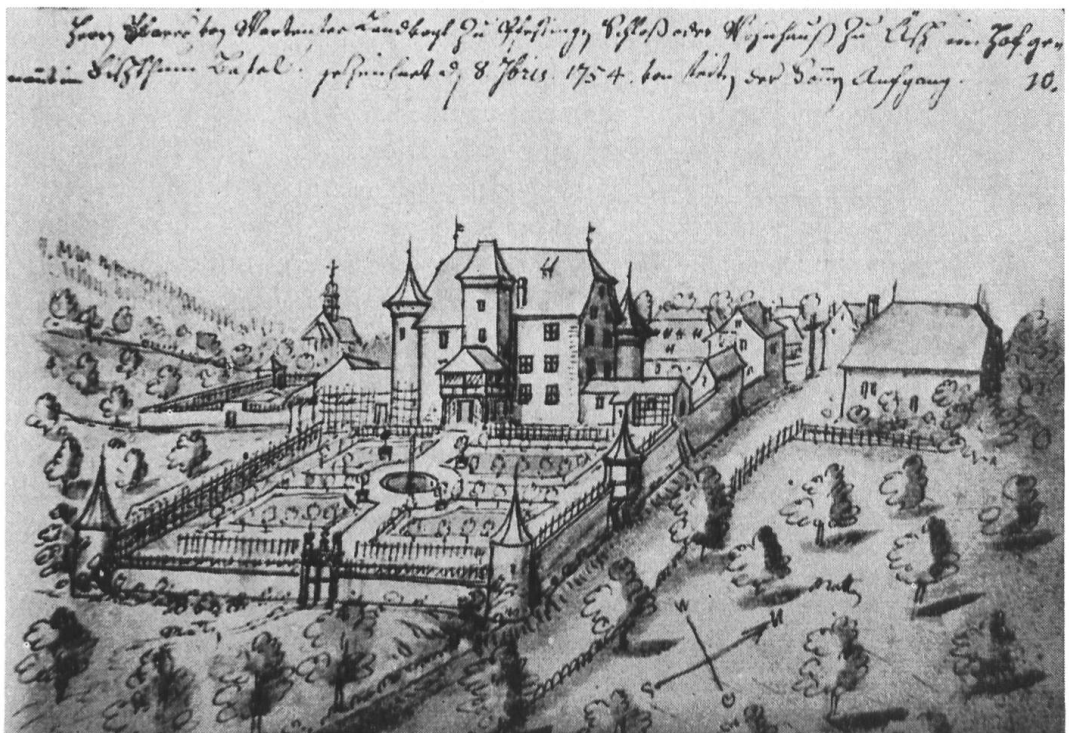


Abb. 2

Einzelheit sei noch erwähnt: An der Strasse beim Schloss steht etwas Kreuz-ähnliches. War es tatsächlich ein Kreuz oder ist es ein hochgezogener Schlagbaum oder das Dorfgatter, das beim Einnachten geschlossen wurde?

Noch in einer Beziehung ist der Aescher-Ausschnitt des Birseck-Planes interessant, zeigt er doch eine Landschaft, die in den vergangenen 300 Jahren ihr Gesicht vollständig verändert hat. Der Birslauf wurde korrigiert, die bauliche Entwicklung hat ein völlig neues Dorfbild geschaffen, die Reben sind verschwunden. Die eingeteilten Flächen am linken Bildrand stellen alles Reben dar. Sie reichten damals bis nach Reinach und Dornach. Wenn wir heute Aesch als grosses Industriedorf bezeichnen, so musste es vor drei Jahrhunderten ein kleines Weinbaudorf genannt werden.

Vergleichen wir die Meyer-Zeichnung mit der Büchels (1754), so stellen wir eine grundlegend veränderte Anlage des Schlosses fest (Abb. 2). Sie ist durch einen französischen Garten erweitert worden. Der Eingang wurde von der Nord- auf die Südseite versetzt, auf die Gartenseite, wo ein viereckiger Treppenturm und ein vorgebautes Laubengebäude angefügt wurden. Während Meyer nur auf der Nordostseite einen Eckturm festhielt, mußte Büchel noch einen solchen auf der Südostseite zeichnen. Bescheiden waren 1665 die Oekonomiegebäude auf der Dorf- und Westseite. Auf der Büchelzeichnung jedoch sind diese bedeutend erweitert und bilden einen ehrenhofartigen Abschluss. Waren die Umfassungsmauern um 1665 eher bescheiden, so waren sie zu Büchels Zeiten viel grosszügiger und mächtiger und wiesen drei runde Ecktürmlein auf, und zudem sass auf der langen Strassenseite der Schlossmauer ein anmutiges Türmchen in der Art einer Gartenlaube. Von der Gartenseite her war der Hofeingang, und mitten in der französischen Gartenanlage war ein Springbrunnen¹.

AESCH IL Y A 300 ANS ET SON CHATEAU IL Y A 200 ANS (*Résumé*)

On conserve dans les archives d'état de Liestal un plan de Jakob Meyer, intitulé «Das geographische Verzeichnis der Situation des Birseflusses» (relevé géographique de la situation de la rivière de la Birse) où nous trouvons représenté le village d'«Esch» (Aesch). Ce plan date de l'année 1665. La représentation du château de Blar—c'est la plus ancienne que nous ayons — nous montre une maison de trois étages, au toit à deux pans très inclinés, et flanquée du côté de la route de deux tours d'angle carrées qui se dressent au milieu d'une cour fermée par un mur. Deux bâtiments d'exploitation ont été encastés dans le côté qui regarde le village ainsi que dans le côté ouest.

Emanuel Büchel nous a laissé d'autres représentations du château (1754). Le parc du château d'Aesch s'est dans l'intervalle considérablement développé. Il a reçu un jardin à la française, une tourelle en saillie ainsi qu'un pavillon et il a été augmenté d'une tour ronde. Les murs de l'enceinte ont été complétés et pourvus de tourelles d'angle, rondes également. Les bâtiments d'exploitation (granges et écuries) ont été agrandis et élargis et, du côté de l'ouest, on a ouvert dans le mur une seconde porte. (*Trad. S. L. Gloor*)

¹ Josef Baumann, Muttenz, hat in einer längeren Abhandlung mit Quellenbelegen im Baselbieter Heimatbuch, Band VIII, die «Blarer von Wartensee und das Blarer-Schloss zu Aesch» beschrieben; auch die «Jurablätter», Heft 9 vom September 1960, enthalten eine Beschreibung des Aescher Schlosses.

Pfeffingen: Grenze und Grenzsteine

RENÉ GILLIÉRON, Pfeffingen

Wenn man anlässlich des Banntages der Grenze entlang schreitet, sieht man die markanten Grenzsteine wieder, die unser Gebiet von dem der Nachbarn abtrennen. Eine schöne Aufgabe ist es, einmal nicht nur ungefähr der Grenze nachzugehen, sondern von Stein zu Stein zu schreiten (Abb. 1).

Die meisten Steine stammen aus dem Jahre 1822; sie bestehen stets aus Kalkstein, und ihre Wappen sind trotz der schwierigen Bearbeitung nicht etwa plump, sondern zierlich und wohlabgewogen ausgeführt. Auf dem Plattenpass steht laut Uebersichtsplan 1950 der Stein Nr. 23; auf dem Stein selber ist die Nr. 1 eingehauen. Als Wappen trägt er den nach links gewendeten Baselstab und auf der Rückseite den Berner Bären; er stammt sehr wahrscheinlich auch aus dem Jahre 1822; die Jahreszahl ist schwer lesbar. Aber er entspricht im übrigen den vielen Grenzsteinen dieses Abschnittes aus dem Jahre 1822. Was hingegen die andern alle nicht enthalten, sind die Buchstaben D + (evtl.) I und B + N. Der älteste Stein dieses Grenzabschnittes ist im Friedhag auf der Platte zu finden; es ist nur ein kleiner Zwischen-

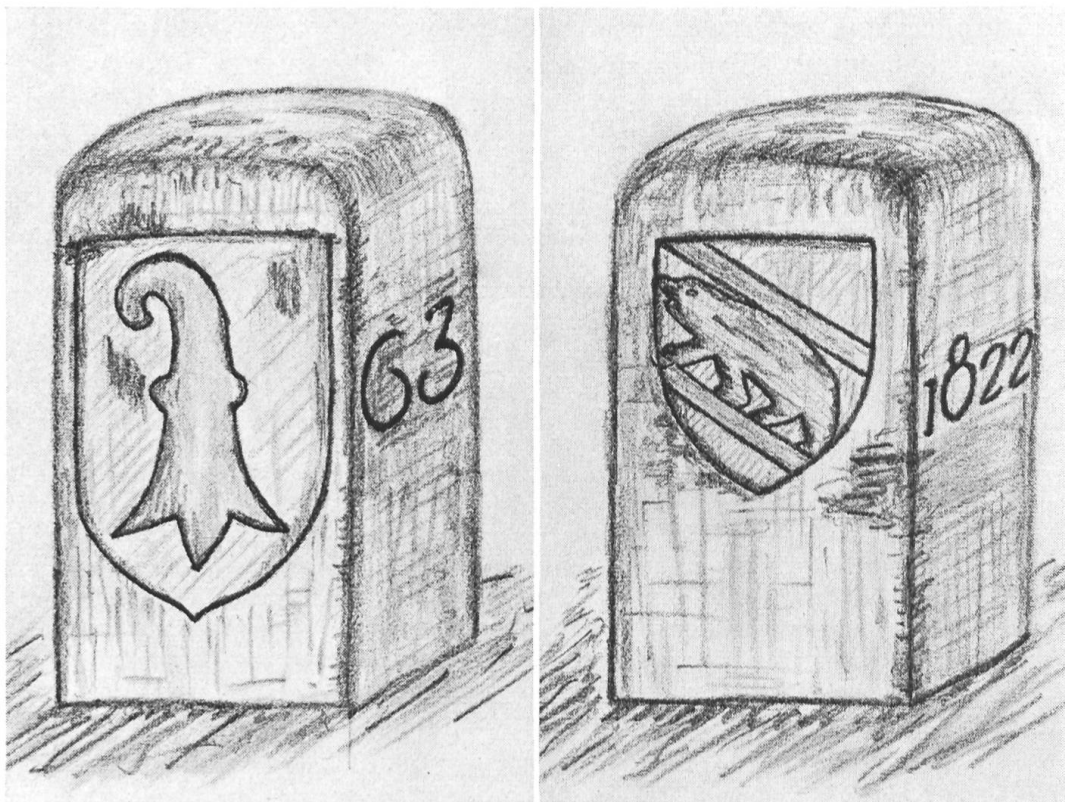


Abb. 1

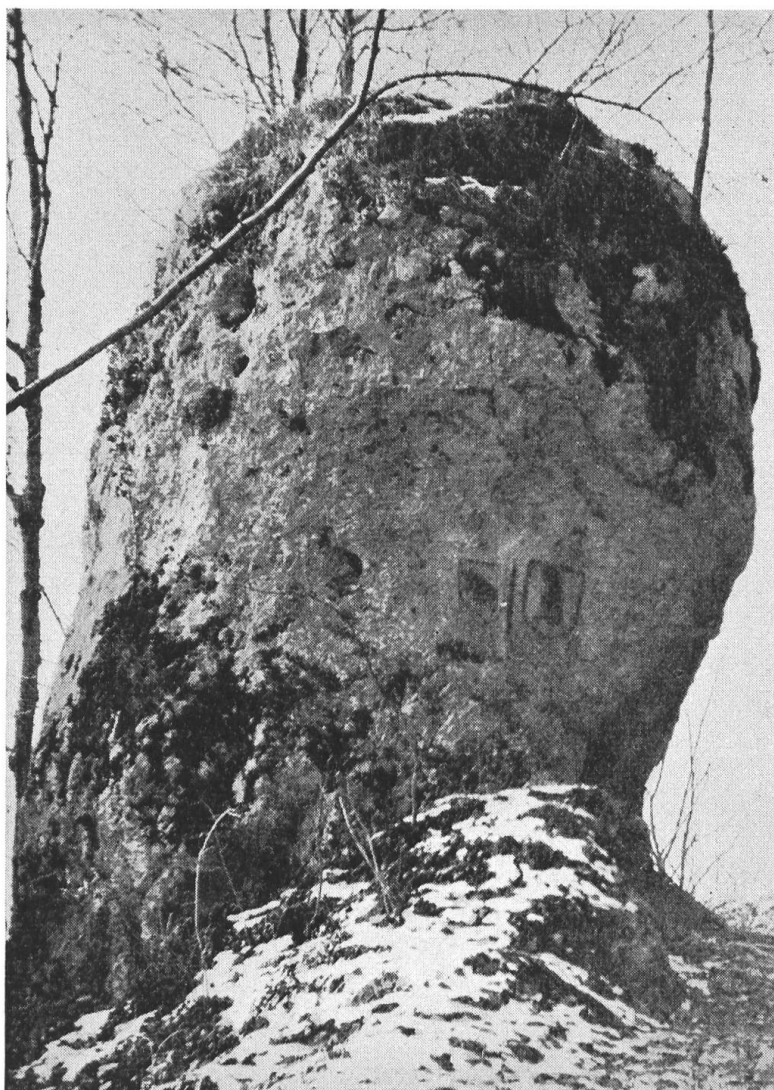


Abb. 2

stein aus dem Jahre 1818 mit der Nr. 3. An fünf Orten sind die Steine von 1822 anno 1905 und 1941 durch neue ersetzt worden.

Die Grenzvermessung vom Jahre 1822 ist also noch in der Basler Zeit ausgeführt worden. Es war eine schwere Arbeit, diese ca. 1,80 m hohen, 35 cm breiten und 25 cm dicken Steine zu versetzen. Sie ragen verschiedentlich hoch aus dem Boden heraus, zwischen 60 bis 80 cm. Die beidseitigen Wappenschilder sind ca. 40 cm hoch und 25 cm breit.

Und nun der Stein 47 (Abb. 2)! Es ist der «Glögglifels», ein grosser Felsklotz von 4 bis 5 m Höhe, am Fuss mit einem Durchmesser von ca. 10 m. Dieser Fels muss einmal von der Eggfluhkante heruntergestürzt sein. Auf diesem «Glögglifels» sind auf der Nordseite Nr. 47 und die Jahrzahl 1822 eingegraben; die beiden Wappen, Baselstab und Bär, sind auch vorhanden, schön

nebeneinander und getrennt durch den eingravierten Grenzstrich. Auf der Südseite ist ein Spruch gemalt; er stammt aber aus jüngerer Zeit. Auch das Grellinger und das Berner Wappen sind zu sehen, ebenfalls neu übermalt. Den Kindern sagt man, sie müssten mit dem Kopf an den Felsen schlagen, dann hörten sie ein Glöcklein läuten.

PFEFFINGEN. FRONTIÈRES ET BORNES-FRONTIÈRE (*Résumé*)

La plupart des bornes qui marquent la frontière avec le canton de Berne dans la région de Pfeffingen remontent à l'année 1822. Elles sont en pierre calcaire et les armes qu'elles portent montrent, en dépit des difficultés qu'en présentait la sculpture, une exécution élégante et bien équilibrée.

La première se trouve au col de Platten et la dernière sur la route cantonale. Les armes qui y figurent sont, d'un côté, la crosse de Bâle regardant vers la gauche, et, de l'autre, l'ours de Berne. La démarcation de la frontière de l'année 1822 eut donc lieu à une époque où les deux demi-cantons de Bâle n'étaient pas encore séparés. Les pierres ont une hauteur de 1.80 m pour une largeur de 35, resp. 25 cm. La partie qui émerge du sol est haute de 60 à 80 cm. Les armoiries, des deux côtés, ont environ 40 cm de haut en 25 cm de large.

La pierre No. 47 porte le nom de «Glögglifels»; c'est un gros bloc de rocher haut de 4 à 5 mètres. Celle de ses faces tournée vers le nord porte le numéro 47, le millésime 1822 et les armoiries des deux cantons.

(Trad. S. L. Gloor)

Periglaziale Seen im Schweizer Jura?

DIETRICH BARSCH

Im Sinne einer vorläufigen Mitteilung möchte ich hier auf einige Beobachtungen aufmerksam machen, die ich anlässlich meiner Kartierungen¹ im Jura gesammelt habe.

In zahlreichen der oberirdisch abflusslosen Karstwannen im Schweizer Jura, von denen das Becken von Bellelay und das Vallée des Ponts besonders eingehend kartiert wurden, finden sich unter den Hochmooren, die heute die tieferen Teile dieser Wannen einnehmen, undurchlässige Ton- und Mergelschichten. Aufgrund zahlreicher geomorphologischer und stratigraphischer Indizien sind diese Sedimente in die Würmkaltzeit zu stellen. Ihre Korngrösse lässt darüber hinaus lakustrine Ablagerungsbedingungen vermuten. Seen sind jedoch im Jura nur dann vorstellbar, wenn die unterirdischen Abflusswege vollständig oder doch zumindest weitgehend (etwa durch Permafrost) blockiert sind.

¹ Die Kartierungen erfolgten einmal im Rahmen der Arbeitsgruppe «Geomorphologische Karte der Schweiz 1:500 000» (Leiter: Prof. Dr. H. Annaheim), in der ich für den Jura zuständig bin, und zum anderen im Rahmen meiner Kartierungen im Berner Jura für eine geomorphologische Karte 1:25 000. Beide Forschungsprogramme genossen die Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, dem auch an dieser Stelle bestens gedankt sei.

Inwieweit diese Überlegungen richtig sind, wird zurzeit in einer eingehenden Studie untersucht. Dort sollen auch die Beobachtungen und die Ergebnisse unserer Analysen vollständig wiedergegeben werden. Mit dieser vorläufigen Mitteilung möchte ich auf das Problem des kaltzeitlich blockierten Karstes im Jura hinweisen und den Leser bitten, falls ihm ähnliche Beobachtungen bekannt geworden sind, mir dies mitzuteilen.

LACS D'ORIGINE PÉRIGLACIAIRE DANS LE JURA SUISSE? (*Résumé*)

Les toubières hautes, localisées dans les dépressions karstiques sans écoulement superficiel (bassins fermés) du Jura suisse sont en général développées sur un soubassement imperméable d'argiles ou de marnes qui se sont probablement déposées dans des lacs d'âge wurmien. Il se pourrait que ces lacs doivent leur origine à un karst bloqué par le permafrost. Les observations en cours doivent confirmer dans quelle mesure ces hypothèses sont exactes. C'est pourquoi, l'auteur sera reconnaissant au lecteur qui voudra bien lui transmettre des observations à ce sujet.

(*Trad. R. Dirrig*)

Die Wirtschaft im Bereich der Industrie- und Handelskammer Hochrhein, ihre Vielfalt, ihre Bedeutung und ihre Problematik

ALFONS HARTMANN

Die Vielfalt und die Bedeutung der vorhandenen Wirtschaft

Der Bereich der Industrie- und Handelskammer Hochrhein im deutschen Hochrheingebiet umfasst die drei Landkreise Lörrach, Säckingen und Waldshut, in einer Gesamtgrösse von 1650 km² und mit einer Einwohnerzahl von rund 290 000 Menschen (30. 6. 1965). Wir sehen hier ein zusammenhängendes, in sich geschlossenes Wirtschaftsgebilde vor uns. Es dominieren die Textil- und die chemische Industrie. In nahezu 80 Produktionsstätten der Textilbranche finden wir an Erzeugnissen, welche die Fabrikatoren verlassen, so ungefähr alles, was der Begriff der Textilwirtschaft beinhaltet, wenn auch die Grundformen der Produktion überwiegen. Erzeugt werden baumwollene Garne, Zwirne und Gewebe aller, auch synthetischer Art, von den einfachsten bis zu den besten Qualitäten, ferner Angoraprodukte, kunstseidene Kleider- und Futterstoffe, technische Gewebe, Hanf- und Flachsgespinnste, elastische Gewebe, Teppiche, Möbelstoffe und so fort. Die Veredlungs- und Ausrüstungsindustrie, die durch namhafte Firmen vertreten ist, sorgt dafür, dass alle Waren den höchsten Ansprüchen an Güte und modischem Geschmack gerecht werden. Die Bekleidungsindustrie steht volumenmässig und auch im Sortiment den genannten Produktionszweigen gegenüber stark zurück. Die Wäscheindustrie weist einen beachtlichen Umfang auf. — Auf dem Sektor der chemischen und pharmazeutischen Industrie sind bedeu-

tende Unternehmen von internationalem Klang vorhanden. In der Chemie seien herausgestellt die Produktionsarten der elektrolytischen und der elektrochemischen Sparte. Wie die rein chemische, so hat auch die pharmazeutische Industrie ihre Anlagen sehr erweitert. Ueberhaupt hat das Gewicht der Betriebe der chemischen und pharmazeutischen Industrien in den letzten Jahren erheblich zugenommen. — Weiter in diesem Raum domizilierte Industrien sind: die Aluminiumindustrie, die einen hohen Prozentsatz der gesamten Aluminiumgewinnung der Bundesrepublik für sich in Anspruch nehmen kann, die eisen- und metallverarbeitende Industrie, sowie die Maschinenbauindustrie, deren Produkte grosses Ansehen im In- und Ausland geniessen. Ferner sind zu nennen die Energiewirtschaft, auf die an anderer Stelle dieses Aufsatzes noch näher eingegangen werden soll, die Nahrungs- und Genussmittelindustrie, deren hervorragendster Repräsentant die Süswarenindustrie ist, die Papierindustrie, die zu den bedeutendsten im südbadischen Raum zählt, die Industrie der Steine und Erden, deren Fabrikanlagen z. B. in dem Zweig der Zementherstellung modernsten Charakter, bezogen auf ganz Europa, tragen, die Bauindustrie, die sich in grossem Umfange mit den neuesten Maschinen und Geräten ausgestattet hat, die Bürstenindustrie, die grobe und feinste Ware herstellt und eine geschlossene Gruppe im hinteren Wiesental bildet, der Bergbau, der das Material Flusspat fördert, und sonstige Industrien. — Insgesamt fanden in der Industrie des Kammerbezirks (Energiewirtschaft und Bauindustrie ausgenommen) am 31.12.1965 48 642 Menschen Arbeit und Brot, davon bei der Textilindustrie nahezu die Hälfte. Die Umsätze beliefen sich 1965 total auf 2220,56 Mio DM. Die Textilindustrie konnte von dieser Summe 758,2 Mio, die Chemie 546,7 Mio und die Metall- einschliesslich Aluminiumindustrie 422,5 Mio DM für sich verbuchen, um nur diese wichtigsten Produktionszweige anzuführen. Zugrunde liegen der Statistik nur Industriebetriebe mit 10 und mehr Beschäftigten, bei der Sägeindustrie nur solche mit 5 und mehr. Die Umsatzentwicklung zeigt gegenüber 1964 eine Zunahme um 10,1%. In Baden-Württemberg betrug die Steigerung nur 9,3%. — Erwähnenswert dürfte noch der Exportanteil der Firmen sein. Er betrug 1965 vom Gesamtumsatz 15% (1964 13,6%). Die Exportsteigerung belief sich 1965 im Vergleich zum Jahre 1964 auf 20,3%, in Baden-Württemberg nur auf 6,7%. Die Chemie lag im Kammerbezirk an der Spitze. — Die Energiewirtschaft, die als Grundlage für die einzelnen Wirtschaftszweige eine Schlüsselstellung einnimmt, ist im Kammerbereich besonders gut vertreten. Es bestehen in Ausnutzung des Gefälles des Rheins vom Bodensee bis Basel von 150 m allein entlang der Kammergrenze neun Rhein-Laufkraftwerke (Birsfelden, Augst-Wyhlen, Rheinfelden, Ryburg-Schwörstadt, Laufenburg, Rheinau, Albbruck-Dogern, Reckingen, Eglisau) mit einer Jahresarbeit von 3,596 Mia kWh. Das zusätzlich sich im Bau befindliche Kraftwerk Säckingen ist nahezu fertig. Neben den Laufkraftwerken ist das Speicherkraftwerk der Schluchseewerk AG. mit mehreren Stufen vorhanden, das durch Ausnützung des Gefälles vom Schluchsee bis zum Hochrhein mit Ost-West-Beileitung der natürlichen

Zuflüsse und Pumpstromveredlung eine Stromproduktion von 750 Mio kWh zur Verfügung stellt. Von der gleichen Firma ist der Bau eines weiteren Grossspeicherkraftwerkes, des Hotzenwaldkraftwerkes ebenfalls mit mehreren Stufen in Angriff genommen worden. Dieses Werk wird in der Lage sein, mit einer Leistungsspanne von 1,783.000 kW regulierend auf das Verbundnetz einzuwirken. 20 Jahre Bauzeit sind vorgesehen. Das Unternehmen wird das grösste Speicherkraftwerk der Bundesrepublik werden. Die Unterstufe Säkingen geht bereits Ende dieses Jahres in Betrieb. Das wichtigste Ereignis auf dem Energiegebiet aber wird die Durchführung des Projektes sein, in diesem Raum ein Atomkraftwerk mit einer installierten Leistung von 600 Megawatt zu bauen. Die geschilderte Situation berechtigt zu der Feststellung, dass am Hochrhein ein Schwerpunkt der Stromerzeugung in der Bildung begriffen ist, der wohl als der bedeutendste in der Bundesrepublik bezeichnet werden kann. — Gegenüber der Industrie treten der Grosshandel, der Einzelhandel und der Fremdenverkehr in dem geschilderten Raum zurück.

Die Problematik der Wirtschaft

Die Problematik der Wirtschaft im Kammerbezirk Hochrhein zeigt sich zunächst einmal in der Abseitslage, d. h. in den grossen Entfernungen zu den Rohstoffrevieren und den Absatzräumen. Es fehlen wichtige Rohstoffe wie Kohle, Baumwolle, Eisen, Stahl, Metalle, Bauxit, Quarzsand, Borsten, Kakao, Leder usw. In der Energieversorgungsfrage vollzieht sich zwar ein Wandel. Anstelle von Kohle treten in zunehmendem Masse Öl und Ferngas, deren Transportkosten billiger sind. Trotzdem werden noch immer in nicht geringem Umfange Kohlen benötigt. Die langen Transportwege, die für sie und die übrigen genannten Rohstoffe gelten, belasten die Wirtschaft und wirken nachteilig auf ihre Wettbewerbsfähigkeit. Dasselbe gilt für die Heranführung von Fertigwaren, zum guten Teil vom Ausland, die laufend zunimmt. Für den Verkauf der im Bezirk hergestellten Erzeugnisse fehlen in nächster Nähe Ballungsräume, so dass grosse Entfernungen bis zu den Zielorten zurückzulegen sind und höhere Beförderungskosten anfallen. — Die Problematik zeigt sich weiter in der Grenzlage, die nach der Schweiz und nach Frankreich gegeben ist. Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf die Zollbelastung, auf die Ein- und Ausfuhrbestimmungen und die vielen zu beachtenden Formalitäten. Auch der grenznahe Einzelhandel in den Nachbarbezirken der Länder mit seinen unterschiedlichen Vorschriften für die Werbung bedeutet eine Schwierigkeit. Vereinbarungen staatlich gemischter Kommissionen streben eine Vereinheitlichung an. Ferner enthalten der grenzüberschreitende Güterstrassen- und Eisenbahnverkehr, sowie der Transitverkehr Hindernisse, um deren Beseitigung Bemühungen laufen. Eine grosse Sorge bereitet die Grenzlage auch im Hinblick auf das Grenzgängertum vor allem für die deutsche Seite. Noch rund 11 000 Menschen überschreiten täglich die deutsch-schweizerische Grenze, wovon mehr als die Hälfte Fach-

arbeiter sind. Wohl ist ein Rückgang — im Schnitt der letzten Jahre betrug die Grenzgängierzahl 12 000 — zu beobachten; doch sind 11 000 noch immer von einer sehr beachtlichen Grösse. Zum Vergleich sei angeführt, dass nur etwa 230 Schweizer im deutschen Grenzbezirk als Grenzgänger tätig sind. Aus Frankreich pendeln in den Kammerraum nur etwa 580 Franzosen als Grenzgänger ein und 160 Deutsche aus. Zu der Milderung der Mangellage fanden und finden im deutschen Grenzgebiet die Mittel der Automatisierung, der Rationalisierung, der Heimarbeit, der Teilzeitbeschäftigung und der verstärkten Heranbildung eines guten wirtschaftlichen Nachwuchses in den Betrieben Anwendung. Auch wurden in grosser Zahl Gastarbeiter eingestellt. 14 000 sind es insgesamt (Stichtag 30. 9. 1965). Die Italiener stehen mit 9800 an der Spitze. Im weiten Abstand folgen die Spanier, die Franzosen, die Jugoslawen, die Türken und schliesslich die Schweizer. — Die Problematik dieses Wirtschaftsraumes zeigt sich jedoch vor allem, wenn man die Standortsituation der Gründerzeit mit der heutigen vergleicht. Man erkennt dann, dass die Standortbedingungen einem Wandel unterliegen. So ist das früher starke Angebot an Arbeitskräften einer empfindlichen Knappheit gewichen. An dieser Tatsache ändert nichts die hier und da zu beobachtende, im Rahmen der freien Marktwirtschaft dem Prinzip der Selbstreinigung dienende Schliessung einzelner Betriebe mit der Folge der Freiwerdung von Arbeitskräften, die der Markt schluckt, ohne dass sich die Mangellage ändert. Der genannten Tatsache widerspricht auch nicht die Entlassung gewisser Kontingente von Gastarbeitern durch die Schweiz, die wegen des hohen Prozentsatzes der Einstellung eine Ueberfremdung befürchtet. Die gekündigten Kräfte sind in der Regel nicht die besten und klopfen daher begreiflicherweise vielfach vergeblich an die Türen der deutschen Unternehmen. — Zu der Knappheit an Arbeitskräften kommt die Tatsache, dass die in der Gründerzeit niedrigen Löhne vor allem zufolge der auf die deutsche Seite hinüber wirkenden hohen Schweizer Löhne über-bundesdurchschnittlich angestiegen sind. — Weiter zeigen die früher billigen Strompreise im Rahmen der jetzigen Verbundwirtschaft auf dem Energiesektor die Tendenz zur Egalisierung nach oben. — Die bisherige Gütertarifpolitik der Bahn, als des noch immer bedeutendsten und massgeblichsten Verkehrsträgers, die der Wirtschaft der peripher gelegenen Räume durch ihr gemeinwirtschaftliches System und durch eine grosse Anzahl von Ausnahmetarifen entgegenkam und die Entwicklung gerade der Hochrheinwirtschaft sehr gefördert hat, trägt zur Zeit analog der Marktwirtschaft liberalere Züge, so dass die Dezentralisierung der Wirtschaft durch die Gütertarifpolitik nicht mehr oder nur noch wenig gefördert wird und damit der abgelegene Wirtschaftsraum des Hochrheins Schaden nimmt. Nicht nur wurde eine Reihe Ausnahmetarife aufgehoben, sondern auch das Tarifsystern verliert allem Anschein nach die Wertstaffel. Die Entfernungsstaffel scheint für die grossen Entfernungen gefährdet zu sein. — Endlich ist die grosszügige Initiative der Schweizer in der Gründungszeit, die zu der Errichtung vieler Betriebe im deutschen Grenzraum und damit zu einer starken, heute noch vorhandenen Kapitalbeteiligung

führte, gegenwärtig in diesem Ausmass nicht mehr erkennbar. Zusammenfassend lässt sich zu diesen Ueberlegungen sagen, dass die Standortsituation des Hochrheinbezirks, wenn man von den Veränderungen auf dem Energiebereich absieht, ungünstiger geworden ist.

Blick in die Zukunft

Dieses Betrachtungsergebnis ist jedoch kein Anlass zu einer pessimistischen Beurteilung der künftigen wirtschaftlichen Entwicklung. War es schon bisher möglich, wie bereits ausgeführt, dass die Betriebe dieses Raumes an der allgemeinen Aufwärtsentwicklung, an der Steigerung der Umsätze und der Ausfuhr teilnahmen, so dürfte dies um so mehr gelten, wenn Massnahmen vor allem verkehrlicher Art ergriffen werden, welche die Standortverhältnisse wieder verbessern, d. h. die eingetretenen Erschwerungen wieder ausgleichen. Es wird sehr auf Koordinierung, d. h. auf gute Zusammenarbeit zwischen den Verkehrsträgern unter Nutzung ihrer arteigenen Vorteile ankommen. Was die Bahn betrifft, so werden die Anstrengungen u. a. in der Richtung laufen müssen, dass im Tarifgefüge die Entfernungsstaffel bestehen bleibt. Die notwendige Sanierung der Bahn darf nicht zu Lasten abgelegener verkehrsarmer Gegenden gehen und deren völlige Entblössung vom Verkehr im Gefolge haben. Geregelter Ersatzverkehr mit vertretbaren Preisen müssten vor der Stilllegung von Strecken gewährleistet sein. Die Hochrhein-Strecke ist in das Elektrifizierungsprogramm aufzunehmen. — Der Strassenbau und -ausbau müsste im Gebietsinneren zügig vorangehen. Eine Hochrheinschnellstrasse zwischen der Nord-Süd-Autobahn und der projektierten Autobahn Stuttgart—westl. Bodensee ist zwingend erforderlich. Das Projekt der zollfreien Strasse zwischen Lörrach und Weil — über 100 Jahre alt — sollte verwirklicht werden. Die Rheinschiffahrt, eine wichtige verkehrliche Ergänzung, wäre über Rheinfeldern hinaus fortzusetzen. Die erste Bauetappe bis in den Raum Waldshut sollte bald in Angriff genommen werden. Der Luftverkehr ab Flughafen Basel-Mülhausen bedarf auch aus deutscher Sicht der Förderung. — Schliesslich ist zu sagen, dass die Verwirklichung der europäischen Neuordnung eine Aufwertung der Standortsituation im Hochrheingebiet zur Folge haben wird. Dasselbe würde den Märkten näher rücken. Wohl ist die Schweiz ein EFTA-Land, doch wagen wir zu hoffen, dass sie sich in irgendeiner geeigneten Form mit der Zeit den EWG-Staaten anschliessen wird. Es wäre dann keine Illusion, anzunehmen, dass das Dreiländereck, das heute schon verkehrlich eine europäische Drehscheibe darstellt, zu einem gewissen Mittelpunkt in dem neuen Westeuropa werden wird. Die angedeuteten Verkehrsmassnahmen sind gleichwohl oder gerade deshalb notwendig, da sich der Wettbewerb nunmehr innerhalb grösserer Entfernungen abspielen dürfte. Die künftige Entwicklung der Wirtschaft des Hochrheingebietes beurteilen wir positiv, wobei allerdings die Voraussetzung zu machen ist, dass keine ernsthaft trüben Wolken am politischen Horizont sichtbar werden.

Strassburg, Dichtewerte und Stadtstruktur¹

FRANÇOIS REITEL

Jean Labasse² schrieb: «Nur eine Stadt, welche ihre überbaute Fläche gleichzeitig kontrolliert, differenziert, zur Einheit gruppiert, verdient die Bezeichnung ‚Stadt‘.» Henri Nonn gibt in seinem Werke über Strassburg einen glänzenden Beweis für diese Behauptung. Es ist herausgewachsen erstens aus der Arbeit der Abteilung für regionale Studien des Instituts für angewandte Geographie der Universität Strassburg, das unter der anregenden Leitung von Prof. Etienne Juillard steht, und zweitens aus den Problemen, welche sich gegenwärtig dem Strassburger Stadtplanbureau stellen. Die Geographie bot dem Forscher und dem Praktiker einen idealen Treffpunkt.

Der Verfasser beschränkt seine Untersuchung auf das Gebiet, das bis 1922 durch die 1879 von den Deutschen errichteten Befestigungen umschlossen wurde. Diese räumliche Beschränkung mindert das Interesse an der Untersuchung keineswegs.

Das Werk gliedert sich in drei Teile: Der erste Teil handelt «Von der Aufstellung städtischer Dichtewerte». Er ist eine systematische Darlegung der verschiedenen Methoden, die man schon angewendet hat, um solche Werte darzustellen (Dichten bezogen auf die gesamte Fläche des Stadtgebietes, Dichten bezogen auf die gesamte Fläche weniger Wald- und Wasserflächen, Dichten der Häuserfronten entlang einzelner Strassen, Dichten bezogen auf den gesamten Gebäudeinhalt, Dichten errechnet aufgrund charakteristischer Flächeneinheiten, Fläche pro Einwohner, Bewohner pro Zimmer).

Der Verfasser hält vier Elemente für wesentlich: a) die Herausarbeitung von charakteristischen Flächeneinheiten; b) den bezeichnenden Durchlüftungsfaktor; c) die Wohnungsdichte (Zahl der Bewohner pro Wohnung); d) die Dichtewerte, blockweise berechnet und auf das Hektar bezogen.

H. Nonn begnügt sich nicht mit den gebräuchlichen Kriterien. Er fügt ihnen die Abgrenzung gleichartiger Zonen zu, welche durch drei Komponenten definiert werden: Gebäudehöhe, Alter der Gebäude, blockweise Ähnlichkeit der verschiedenen Dichtewerte. Er bezieht auch die Sozial- und Berufsstruktur in seine Untersuchungen ein. Er analysiert einheitliche Flächen von mindestens je 5 ha, was erlaubt, die Bewohnerzahl mit der Stockwerkdichte und dem Durchlüftungsgrad in Beziehung zu bringen, was wiederum Rückschlüsse auf die Wohnqualitäten der Häuser oder ganzer Quartiere erlaubt. Zuletzt untersucht H. Nonn die verschiedenen Dichtewerte im Zusammen-

¹ *Henri Nonn*: Strasbourg des densités aux structures urbaines. Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg. Fondation H. Baulig. Editions les Belles Lettres. Paris 1965. Un volume in -8° 189 pages, 25 fig. et XII pl. phot. dans le texte 10 planches h. t. sous pochette br. 30 F.

² *Jean Labasse*: Urbanisme, revue française No. 89, p. 47.

hang mit Faktoren, welche der Erklärung der rechnerisch gefundenen Tatbestände dienen können, und gelangt so zur Ausscheidung einzelner Elemente der Stadtstruktur (z. B. Altstadt: Geschäftszentrum mit zahlreichen Spezialgeschäften, alte Vorstädte oder in der modernen Stadt: grossbürgerliche Wohnviertel mit Villen, Arbeiter- und Angestelltenviertel usw.).

Die Wahl der charakteristischen Flächeneinheiten bietet gewisse Schwierigkeiten und erheischt besondere Sorgfalt. «La méthode des surfaces-types . . . adaptée dans une optique géographique, se révèle riche d'expression non seulement pour les densités mais pour l'analyse des structures urbaines. On pourrait fonder sur elle une définition de zones homogènes», schreibt H. Nonn (S. 52). Die Methode der Eruiierung dieser Flächentypen erlaubt auch eine graphische Darstellung der Durchlüftung und der Qualität der Wohnungen. Sie gründet sich nicht nur auf Rechnungen, die am Schreibtisch ausgeklügelt wurden, sondern sie erheischt auch den aufmerksamen Besuch der Quartiere, Blöcke, ja der einzelnen Bauten; ebenso verlangt sie das Studium der Stilgeschichte, der sozialen Veränderungen innerhalb eines Quartiers und der städtebaulichen Entwicklung ganz allgemein. Diese Methode der Verknüpfung verschiedener Tatbestände ist ausgesprochen geographisch.

Der zweite Teil untersucht «Die Dichtewerte in Strassburg und ihre Beziehungen zur Stadtstruktur». Nach einem allgemeinen Überblick über die Entwicklung der Stadt und ihrer Bevölkerung geht der Autor zur Anwendung seiner im ersten Teil dargelegten Methoden über. Eine erste, annähernde Berechnung erlaubt, die Quartiere des Stadtkerns (Kapitel II) den Aussenquartieren (Kapitel III) gegenüberzustellen. Im Stadtkern kann man zwei Sektoren unterscheiden: Der Süden hat vermehrt Wohnfunktionen, der Norden ausgeprägte Cityfunktionen. Von zwölf herausgearbeiteten Einheiten sind nur fünf ausgesprochene Wohnquartiere. Hier drängt sich eine Bemerkung auf: Die Gleichartigkeit der Sozial- und Berufsstruktur der Bewohner einer solchen Einheit ist nicht immer sehr ausgeprägt, was aus den entsprechenden Angaben des Autors hervorgeht. So leben 23,4 Prozent der Bewohner im «St. Thomas-Quartier» in überbesetzten Häusern, aber im Quartier als Ganzem zählt man pro Wohnraum nur 0,95 Personen. Es gibt also allem Anschein nach auf kleinstem Raume starke soziale Gegensätze. Diese Tatsache ist noch ausgeprägter im Bereich der grossen Strassendurchbrüche (rue du 22 Novembre, rue de la Division Leclerc usw.). Die Erneuerung vollzog sich hier nur auf der Schauseite der Durchbrüche mit ihren grossen Bauten, die einen gewissen Wohnkomfort aufweisen, während dahinter die Übervölkerung weiterbesteht. In diesen Fällen hätte die Methode der linearen Dichten von A. Chatelain interessante Ergebnisse gezeitigt. Man hätte damit eine Anordnung der Dichten in Bändern mit recht gegensätzlicher Sozialstruktur gesehen. Diese Anordnung erscheint uns gerade deshalb von Interesse, weil die Altstadt von Strassburg vom 19. Jahrhundert bis zu den Wiederaufbauarbeiten nach dem Zweiten Weltkrieg eine stete Umgestaltung durch solche Durchbrüche gekannt hat (z. B. die grosse Nord-

Süd-Achse von der Place de la Bourse, jetzt Place de Lattre de Tassigny, zur Rue des Noyers).

Die äusseren Quartiere (Kapitel III) zeigen eine Musterkarte von Notwohnungen bis zu Villen und grossen H. L. M.-Blöcken (H. L. M. = habitations à loyers modérés = Wohnungen zu bescheidenen Mietzinsen, subventionierte Wohnungen). Wenn in der Altstadt die «Petite France» eine relativ hohe Zahl von Altwohnungen ganz ohne neuzeitlichen Komfort, wahre Slums, aufweist, so ist in dieser Hinsicht die Krutenau der schwarze Punkt Strassburgs. In einzelnen Blöcken betrifft dort die Überbevölkerung 40 Prozent der Bewohner. Aber die Dichten sind auch in der Krutenau sehr verschieden und schwanken zwischen 250 und 973 Personen pro bewohnte Hektar. Der Mittelwert ist bei 600 E/ha, was immerhin 60 000 Bewohner auf den Quadratkilometer ergäbe!

Die Quartiere aus der deutschen Zeit (1871—1918) sind hingegen weniger dicht besiedelt. Im Quartier «Vosges-Oberlin» verfügt jeder Bewohner im Durchschnitt über 39,5 m² Wohnfläche, bei einem normalen Mittel von etwa 30 m². Was die grossbürgerlichen Wohnungen anbelangt, so scheint uns der Verfasser zu unbesehen die Klassifizierung des I. N. S. E. E. (des Nationalen Statistischen Institutes) übernommen zu haben, welches in der «Kategorie der wohlhabenden Leute mit erhöhtem Einkommen» unter anderen einreicht: Industrielle, die mehr als fünf Angestellte beschäftigen, Grosskaufleute, Meister, die mehr als zwei Arbeiter beschäftigen, Professoren, freie Berufe usw. Die Benennungen sind nicht immer der Ausdruck eines erhöhten Einkommens! Es ist auch zu sagen, dass Wohnhäuser von 3,7 bis 4,5 Böden und einem Mittel von 4,07 bis 4,12 Räumen meistens von den Angehörigen der Mittelklassen bewohnt werden (S. 117—118). Das Strassburger Grossbürgertum hat zu allen Zeiten das sehr geräumige Einfamilienhaus bevorzugt. Ein Haus von 3,7 bis 4,5 Böden verlangte von dieser Schicht beinahe notwendigerweise die Miete zweier Wohnungen, was dem Wunsch nach Ruhe und Für-sich-Sein widerspräche. Nach den Zahlenangaben des Autors mischen sich anscheinend das mittlere und das Grossbürgertum auf verhältnismässig eng begrenzten Flächen.

Die Methode der charakteristischen Flächeneinheiten ergibt gewiss interessante Resultate, doch will es uns scheinen, dass sie die Verschiedenartigkeit der Sozial- und Berufsstruktur innerhalb einer Einheit zu wenig deutlich zum Ausdruck bringt. Ebenso besteht die Gefahr, dass man die möglichen Übergänge von einem Quartier zum anderen nicht deutlich erkennen kann. Alle die Zahlenangaben müssen deshalb durch solche der Sozial- und Berufsstruktur zusätzlich erläutert werden. Auch der Autor fühlt diese Notwendigkeit, da er die Wohnungsblätter der Volkszählung regelmässig zu Rate zieht.

Die Untersuchung der ganz neuen Quartiere zeigt, dass gewisse unter ihnen von einer schnell voranschreitenden Übervölkerung bedroht sind. So weist die «Cité Rotterdam» im Osten der Stadt eine alarmierende Dichte von 2450 Bewohner pro Hektar überbauter Fläche auf. Die unfern davon

gelegene «Cité du Quai des Belges» übertrifft sie noch mit 2740 Bewohnern, was beinahe dem Dreifachen der «Petite France» gleichkommt. Immerhin muss man zugestehen, dass deren Komfort und Durchlüftungskoeffizient diametral entgegengesetzt sind. Aber man sieht doch, welche Vorsicht man Dichtewerten gegenüber walten lassen muss.

Man wird bedauern, dass der dritte Teil ein wenig kurz ausgefallen ist. Er eröffnete immerhin Perspektiven, auf welchen sich weiter forschen liesse. Der Autor streift darin auch das Problem der Ausdehnung der City und der Entvölkerung des Geschäftszentrums. Man vermisst einen Hinweis auf die Haltung französischer und auch deutscher Stadtbehörden zum Problem der Citysanierung. Die Frage wurde im Ausland intensiv studiert, und es liegen auch Erfahrungen vor, z. B. in Hannover, wo der Wiederaufbau eine City mit sehr geringer Wohnbevölkerung entstehen liess. Die Lösung befriedigte nicht, und so zieht man z. B. in Saarbrücken daraus die Konsequenzen, indem man in der Innerstadt ein gewisses Gleichgewicht zwischen Wohnbevölkerung, City- und Industriefunktionen anstrebt. Muss sich Strassburg als regionale Metropole, ja als «europäische Hauptstadt», nicht auch mit der Frage der Innerstadtentwicklung auseinandersetzen? Zugegeben, diese Probleme gehen über den Rahmen der Arbeit hinaus, aber sie führt sie deutlich vor Augen.

Zum Schluss befasst sich H. Nonn mit dem Wohnungsproblem in Strassburg. Zufolge der Ergebnisse seiner Studie glaubt er, dass in Zukunft Dichten von 250 bis 300 Einwohner pro Hektar überbaute Fläche nicht unbedingt zu Übervölkerung führen müssten (S. 155). Unter der Annahme einer derartigen Dichte von 220 P./ha könnte die Stadt, wenn man die überbaubaren Flächen von 1959 in Betracht zieht, ihre Bevölkerung noch um 161 000 Einwohner vermehren. Wollte man nach dem Typ der «Cité Canadière» bauen (sechs- bis achtsstöckige Wohnblöcke), so erhöhte sich diese Ziffer auf 234 000. Auf diese Weise würde Strassburg eine Einwohnerzahl zwischen 370 000 und 450 000 erreichen und damit, zumindest bevölkerungsmässig, das Gewicht eines regionalen Zentrums erhalten.

H. Nonns meisterliche Studie zwingt zum Nachdenken. Für den Weiterforschenden ist sie eine unumgängliche Basis. Man wird uns immerhin einige persönliche Bemerkungen dazu gestatten.

Der kritische Zustand einiger Quartiere lässt sich durch bestimmte Faktoren erklären, auf welche der Autor nicht hinweist. Die französische Mietzinspolitik ist ein erster, entscheidender Faktor. Sie erklärt zum Teil die geringe Mobilität der Bevölkerung. In Frankreich bleibt man gerne ein Leben lang im selben Logis, anders als in Deutschland und in den Vereinigten Staaten. Es wäre daher auch nützlich gewesen, an die Klassifikation der Wohnhäuser zu erinnern, wie sie aus dem Gesetz über die Mietzinse von 1948 hervorgeht («catég. exceptionelle, I, II A-B-C, III A-B, IV»). Bei einer derartigen Reglementierung der Mieten in den Wohnhäusern muss die Mobilität geringer sein! Die starken Dichten der alten Quartiere erklären sich so, mindestens teilweise, durch die niederen Mieten. Der gleiche Faktor er-

klärt in gewissen wohlhabenden Quartieren die Unterbevölkerung: Alte Haushaltungen ziehen es vor, eine zu gross gewordene Wohnung zu behalten, statt in einem randlichen Quartier eine kleinere, aber wahrscheinlich teurere Wohnung zu beziehen.

Die Renovation der alten Quartiere, z. B. der «Petite France», ist eine heikle Angelegenheit. Wenn man von ihrem touristischen Werte absieht, gibt es kaum einen triftigen Grund, sie auferstehen zu lassen, ohne sie zu tiefst zu verändern. Wenn man diese Elendswohnungen sieht, so kommt nur Ausmerzen oder vollständige Renovation in Frage. Darüber hatte H. Nonn allerdings nicht zu befinden, doch müssen sich die Verantwortlichen des Stadtplanamtes ernsthaft damit befassen.

Die Renovation scheitert, ausser an der Kostenfrage, am Verkehrsproblem. Die Verkehrsschwierigkeiten sind die Erklärung dafür, dass manche Wohnviertel, obschon günstig gelegen, sich nicht in Richtung auf sekundäre und tertiäre Funktionen entwickeln können. Gebäude- und Bodenwert sind diametral entgegengesetzt. Wäre in diesen Fällen eine totale Erneuerung nicht am rentabelsten? Sie würde das Freiwerden bedeutender Flächen in einer sich stark entwickelnden Stadt erlauben, die hierauf sowohl Wohn- als auch Cityfunktionen übernehmen könnten. Man sieht, wie die Untersuchung von Dichtewerten reich an Anregungen ist.

Das reich dokumentierte und mit bemerkenswerten Aufnahmen des Autors ausgestattete Werk ist ein kostbarer Baustein im weiten Gebäude der Stadtgeographie. Der Verfasser möge uns die wenigen kritischen Bemerkungen verzeihen! Sie mindern den Wert seiner Arbeit in keiner Weise; sie ist von einer seltenen Qualität, zeugt von Einfühlungsvermögen und ausgesprochen geographischer Einstellung den Problemen gegenüber. Dieses Werk eines Geographen interessiert durch seine Methoden und seine Dokumentation nicht nur die Geographen, sondern ebenso sehr die Architekten und Stadtplaner, die Beamten der städtischen Verwaltung und des Denkmalschutzes.

(Übersetzung G. Bienz)